

## 5. Vom ‚ich‘ und ‚du‘ zum ‚wir‘

Für Flusser soll die bisherige Anthropologie des Individuums in eine negative Anthropologie des reinen Dialogs verwandelt werden, in der die Kapsel des Ichs aufgebrochen wird und die Selbstaufhebung im Anderen gelingen kann.<sup>1</sup> In der Konsequenz hat sich der Mensch aus der Sicht Flussers nicht mehr als ein Individuum zu deuten, das als ein ‚ich‘ einem ‚du‘ begegnen kann, vielmehr soll er als das spezifisch Menschliche gerade die Überwindung seiner abstrakten Individualitätsmauern erkennen, im Zuge dessen allererst das ‚wir‘ hervortreten kann.

In diesen Sätzen wird bereits aufgrund der häufigen Verwendung des Wortes „sollen“ auf den imperativischen Charakter, der ihnen immanent ist, verwiesen. Flusser stellt Forderungen an den bisherigen Menschen, die sich gleichsam ‚negativ‘ aus der Abkehr vom vermeintlichen entropischen Fehlweg ergeben, den der bisherige Mensch eingeschlagen hat. Diese Forderungen werden allerdings nicht eigens begründet, ja, sie entbehren letztlich einer Fundierung, weshalb sie den Status von Plädoyers, Hoffnungen und Wünschen haben, die einen hohen hypothetischen Gehalt beinhalten und höchst subjektiv gefärbt sind. Sie können über Flusser hinaus lediglich dann ihre Bedeutung entfalten, wenn es gelingt, sie in überzeugende Erzählungen eines besseren Lebens zu verwandeln.

Ein weiteres Problem kann aufgezeigt werden. Flusser verzichtet darauf, in der Auseinandersetzung mit der philosophischen Tradition, sei es im Anknüpfen an die Mikrokosmosidee, sei es im Anknüpfen an unterschiedliche Positionen, die das Ausdifferenzieren des wechselweisen Verhältnisses von Individuum und Gemeinschaft je spezifisch in den Blick nehmen, ein Verständnis vom Individuum zu gewinnen, das seinen Einsichten und Problemhorizonten gerecht wird. Stattdessen arbeitet er mit einem von Vorurteilen behafteten Verständnis, das eine inhaltliche Reduktion i. S. einer unzulässigen Engführung aufweist. Im folgenden geht es nicht darum, diese problematische Ausdeutung des Einzelnen mit einer adäquaten ins Gespräch zu bringen, um sie auf diesem Wege korrigieren zu können; stattdessen wird sie als das Sprungbrett des Flusserschen Denkens akzeptiert, von dem aus er zu seinem Eigenen, seiner Vision der Überwindung des Einzelnen im ‚wir‘, gelangen möchte. Diese Projektion, die das Verschwinden des

---

<sup>1</sup> Vgl. ebd., 113.

einzelnen Menschen im Netz anzeigt, wird im Abschnitt „Die Bedeutung der Welt im Netz für den Menschen als Heim-weg“ kritisch betrachtet.

Folgende Leitfragen versuche ich in diesem Abschnitt zu beantworten: Wie kennzeichnet Flusser das Individuum, das bisher leitend für die Identifikation des Menschen gewesen ist? Was versteht er unter dem reinen Dialog? Wie kann für Flusser der Mensch die Enge des Ichs, das in Beziehung mit einem Du steht, durchbrechen und zum ‚Wir‘ gelangen?

Flusser nimmt keine Begriffsklärung des Wortes Individuum vor, vielmehr verwendet er es im umgangssprachlichen Sinne bei seiner Charakterisierung der bisherigen Zivilisation für den einzelnen Menschen, der sich als dieser besondere Einzelne begreift. So schreibt er:

„Die bisherige Zivilisation war ein System, dank dessen Masken hergestellt wurden, mit denen und in denen sich die Knoten im zwischenmenschlichen Beziehungsfeld als Individuen identifizieren konnten. Sie war ein Instrument zum Erzeugen von ‚Identitäten‘.“<sup>2</sup>

Das Individuum ist aus dieser Sicht das Produkt einer gezielt vorgenommenen Identitätsbildung, die mittels Masken geschieht, die eigens zu diesem Zweck hergestellt wurden. Das bedeutet, daß sich die Identifikation des Menschen als Individuum (‚ich bin dieses Ich‘) nicht individualgeschichtlich herausbildet, sondern Ergebnis einer kulturellen Entwicklung ist, die über das Tragen von Masken zustande kommen konnte.

Diese Masken sind für Flusser „reifizierte Beziehungen“, d. h. sie bringen, obwohl sie jeweils eine bestimmte Identifikationsleistung für den Einzelnen bieten, letztlich eine bestimmte typische zwischenmenschliche Beziehung zum Ausdruck: So kann z. B. die Maske ‚Mutter‘ als reifizierte Mutter-Tochter-Beziehung gedeutet werden oder die Maske ‚Lehrer‘ als Lehrer-Schüler-Verhältnis. In dem Aufweis der Beziehungen, die hinter den Masken stehen und ihnen ihre Bedeutung geben, erweist sich das „hinter den Masken verbergende Individuum“ als nichts. Denn: „nimmt man eine Maske nach der anderen ab, so bleibt nichts übrig.“<sup>3</sup>

In dieser Situation des Verfalls der Masken befindet sich Flusser zufolge die gegenwärtige Zivilisation. Die zwischenmenschlichen Beziehungen können vom Einzelnen nicht mehr identifiziert werden, sie trennen sich buchstäblich von ihm ab und verstreuen sich in alle Richtungen, was eine „Lockerung der Intersubjektivität“ und als Kehrseite eine „vermassende Vereinsamung“ zur Folge hat.<sup>4</sup> Will man diesen Prozeß nicht kulturpessimistisch bewerten und in Lähmung verfallen, ist ihm entgegenzuwirken. Und hier erhält Flussers Versuch der Überwindung des ‚Ich‘ und ‚Du‘ im ‚Wir‘ seine Plausibilität. Er nimmt die Gegebenheiten der geistigen Situation unser gegenwärtigen Zeit ernst und stellt seine Alternative dar, die angesichts des massenhaft festzustellenden Rückzugs von Einzelnen als Ausdruck des Auflösens von Bindungen dringend erforderlich ist.

<sup>2</sup> Ebd., 54. Zum folgenden siehe ebd.

<sup>3</sup> Ebd.

<sup>4</sup> Ebd.

Ein weiteres kommt hinzu: Dieser alternative Weg, durch den sich die Menschen aus einer Gruppe von einsamen Individuen in einen vernetzten Dialog verwandeln können, ist der Weg vom Subjekt zum Projekt. Das bedeutet, daß Flusser den Begriff des Subjektes nicht ausschließlich erkenntnistheoretisch verwendet, um die Gegenüberstellung eines Objektes anzuzeigen, vielmehr gebraucht er ihn eher – allerdings formal verstanden – im aristotelischen Sinne als Substanz, wodurch der Einzelne zum Träger bestimmter Funktionen (d. s. Masken) wird.

Die von hierher synonym von Flusser gedeuteten Begriffe ‚Individuum‘ und ‚Subjekt‘ täuschen dem Menschen einen Halt- bzw. Stützpunkt vor, von dem aus sie sich der Objektwelt und dem Mitmenschen zuwenden können. Genauer betrachtet sind sie für Flusser Glaubensprodukte, die als Abstraktionen der Fiktion ‚Solidität‘ dienen und sich nicht der Tatsache stellen, daß es letztlich nur vielfach miteinander vernetzte Relationsfelder gibt. Der Mensch muß sein „Selbst“ daher als eine „digitale Streuung“, als eine Verwirklichung von Möglichkeiten dank dichter Streuung“ begreifen: „Wir müssen uns als Krümmungen oder Ausbuchtungen im Feld einander kreuzender, vor allem zwischenmenschlicher Relationen verstehen. Auch wir sind ‚digitale Komputationen‘ aus schwirrenden Punktemöglichkeiten.“<sup>5</sup> Nimmt der Mensch diese mit dem Glaubensverlust einhergehende Umdeutung auf sich und versucht er, sie in seinem Handeln zu verwirklichen, stürzt er zunächst ins Bodenlose. Er verliert jegliche Orientierung, und es geht alles, wie Flusser schreibt, „verloren, was bisher ‚menschlich‘ genannt wurde“.<sup>6</sup>

Die oben aufgeworfene Frage: „Wie kann für Flusser der Mensch die Enge des Ichs, das in Beziehung mit einem Du steht, durchbrechen und zum ‚Wir‘ gelangen?“ kann auf diesem Hintergrund beantwortet werden: Er muß sich zunächst der Wahrheit stellen, und das heißt, den radikalen Glaubensverlust akzeptieren, auf dessen Hintergrund es ihm unmöglich wird, sich zu identifizieren. Gelingt ihm dies, kann er damit beginnen, sich zu setzen als Knotenpunkt „eines dialogischen Netzes und dieses intersubjektive Netz als ein Relationsfeld hinzunehmen, von dem aus auf andere Felder Projektionen entworfen werden, wobei sich hinterrücks diese Felder wieder mit dem projektierenden vernetzen.“<sup>7</sup> Was heißt das?

Versteht sich der Mensch als ein Knotenpunkt innerhalb eines Beziehungsnetzes, dann zieht er sich als ein Ich nicht auf dieses Ich zurück und schottet sich von seinen Mitmenschen ab, vielmehr erkennt er, daß er von vornherein die Möglichkeit von Bindungen hat, die es auch zu realisieren gilt. Er wohnt daher nicht in einem primär dem Schutz dienenden Haus, sondern bindet sich in seiner Offenheit für den anderen aus freien Stücken an ihn. Das bedeutet, daß für Flusser, der in der Konsequenz gegen Blutsverwandschaft und für Wahlverwandschaft eintritt,<sup>8</sup> der Mensch all seine Bedingungen und Bedingtheiten, die sich in der Natur, dem Körper und der Materie manifestieren, zu überwinden hat, um darin sich selbst überwinden zu können. Gelingt dem

<sup>5</sup> Flusser: Digitaler Schein, 156.

<sup>6</sup> Vgl. Flusser: Vom Subjekt zum Projekt, 23.

<sup>7</sup> Ebd., 26.

<sup>8</sup> Vgl. dazu das Kapitel „Familien entwerfen“ in Flussers Buch *Vom Subjekt zum Projekt*, 75–88.

Menschen diese Loslösung, dann hebt er sein Selbst auf die Ebene der zwischenmenschlichen Beziehung, und er tritt in den Dienst der Kunst, des Geistes und der Freiheit. Auf diese Weise soll etwa an die Stelle der Selbstgewißheit die „Selbstvergessenheit“ treten, an die Stelle der Selbstbefriedigung das „Sich-aufheben im anderen“ und an die Stelle der Trennung zwischen den Menschen das „orgastische Ineinandergreifen“, was Flusser insbesondere in den Kapiteln „Körper entwerfen“, „Sex entwerfen“ und „Kinder entwerfen“ ausführt. Die bisherige Anthropologie des Individuums verwandelt sich dergestalt, wie ich es nennen möchte, in eine *intersubjektive Trans-Anthropologie des flüchtigen ‚wir‘*. Hier kann auf Flusser verwiesen werden, der das Grundanliegen seines ganzen Buches darin sieht,

„(...) dieses flüchtige und unfassbare ‚wir‘ – diesen Ort der Entscheidung und Verantwortung – zu festigen und zu fassen. Zu zeigen, daß nur dieses ‚wir‘ konkret ist und daß ‚ich und du‘ flüchtige Abstraktionen daraus sind. Es geht in diesem ganzen Buch darum, die Kapsel des ‚ich‘ und des ‚du‘ ebenso aufzubrechen wie jene des ‚es‘, das Subjekt als ebenso unhaltbar auszuweisen wie das Objekt und damit dem konkreten ‚wir‘ das Feld zu öffnen.“<sup>9</sup>

An dieser Stelle ist auf einen Widerspruch hinzuweisen, den Flusser vermutlich selbst erkannt hat, indem er davon spricht, „keine befriedigende Antwort“ gegeben zu haben. Wird als Träger der Verantwortung nicht das Subjekt angesehen, sondern das ‚wir‘, das darüber hinaus als vorübergehend und flüchtig charakterisiert wird, weil es notwendigerweise wieder in ein ‚ich‘ und ‚du‘ auseinanderfallen muß, dann kann dieses ‚wir‘ nicht den „Ort der Entscheidung und Verantwortung“ festigen und fassen. Es mag zwar ideell eine Entscheidung treffen, läßt aber theoretisch in seiner Flüchtigkeit die Möglichkeit nicht mehr zu, einen Täter zu benennen, der für das Tun verantwortlich ist und daher zur Verantwortung gezogen wird. Der Schuldige kann nicht eindeutig ausfindig gemacht werden, weshalb dieses ‚wir‘ den Ort der Unentschiedenheit und Verantwortungslosigkeit, d. h. den Ort jenseits der Moral in dem freien Spiel der Projektionen anzeigt. Flusser ist daher auf einem Irrweg, wenn er zu einer echten Verantwortung über das ‚wir‘ gelangen möchte, und wir uns, wie er schreibt,

„(...) nicht mehr in dieser Weise aus der Affäre ziehen können, wenn wir die ‚Scheidung‘ zwischen ‚ich‘ und ‚du‘ nicht mehr durchführen können (...). Alles spricht jedoch dafür, daß es für uns immer schwieriger wird, uns vor Entscheidung und Verantwortung in die Ich-Kapsel zurückzuziehen.“<sup>10</sup>

<sup>9</sup> Ebd., 126. Hier möchte ich auf die ‚Elite‘ hinweisen, die für Flusser eine große Bedeutung hat und die theoretisch m.E. im Widerspruch zu diesem Auflösen des ‚ich‘ und ‚du‘ im ‚wir‘ steht. „Diese Elite entwirft Modelle, nach denen sich die Menge richtet, ohne die Modelle entziffern zu können.“ (Alpha-numerische Gesellschaft, 33) Das bedeutet, daß Flusser wenige Verantwortungsträger auszeichnet, die das lineare, literarische und buchstäbliche Bewußtsein hinter sich gelassen haben und nun z. B. „Werbungen, Filme und politische Programme nach strukturellen Kriterien (programmieren), ohne daß sich die Manipulierten davon Rechenschaft ablegen könnten.“ (Digitaler Schein, 151. Vgl. auch 153) Falls Flusser die Präsenz der Elite grundsätzlich für notwendig hält, öffnet er innerhalb seines Ansatzes gerade nicht das Feld für das konkrete ‚wir‘, sondern er etabliert wenige ‚ichs‘, die über den Vielen und dem ‚wir‘ stehen.

<sup>10</sup> Flusser: Vom Subjekt zum Projekt, 126f.

Auf diesem Hintergrund kann die oben aufgeworfene Frage: „Was versteht Flusser unter dem ‚reinen Dialog‘?“ beantwortet werden.

Der reine Dialog ist, wie Flusser formuliert, „das rückhaltlose Öffnen des einen für den anderen und das kreative Überholen der Alterität, des eigenen Todes und des Todes des anderen.“<sup>11</sup> Menschen, die sich bedingungslos einander öffnen und schließlich aneinander binden, erfassen den anderen nicht in seiner Andersheit, im Gegenteil, sie überwinden die mit ‚ich‘ und ‚du‘ gegebenen Grenzen und verbinden und vereinigen sich in einem geistigen Zustand jenseits des Selbst: „Dann nämlich fallen die Grenzen zwischen Ästhetik, Ethik und Erkenntnis weg, und es entsteht ein Zustand der Selbstvergessenheit, in welchem Kunst, Politik und Wissenschaft in schöpferischem Taumel verschwimmen.“<sup>12</sup>

In dieser ‚übrationalen‘ Geisteshaltung, die Flussers „Mentalisation“ intendiert, wie er den Vorgang der Beherrschung und Dienstbarmachung des Körpers mit gleichzeitiger Vergeistigung benennt,<sup>13</sup> verschwindet auch das kritische Geschäft der Philosophie und, grundsätzlich gesagt, das Widerspruchsprinzip. Zwei kontradiktorisch einander entgegengesetzte Urteile, die das Ausgesprochenwerden eines Satzes im Gegensatz zu einem behaupteten Satz erforderlich machen, fallen im selbstvergessenen Zugleich zusammen. Es entsteht der Wir-Raum ohne wahr und falsch, in dem der Mensch als *homo individualis et socialis* nicht stets von neuem das schwierige Verhältnis zwischen Eigenem und Fremdem, zwischen Individualität und Gemeinschaft zu klären hat, sondern über sich und jegliche Andersheit hinaus zu gelangen beabsichtigt. Mit dieser Überwindung der Alterität überwindet der Mensch den Menschen und er wird, wie man in Anlehnung an Nikolaus von Kues sagen könnte, der Nicht-Andere, der sich förmlich zu Gott aufgeschwungen hat und alles in allem und nichts in allem ist. Flusser irrt sich daher, wenn er das Zusichkommen des Einzelnen in der Selbstvergessenheit des ‚wir‘ als Möglichkeit deutet, wiederum Gott erblicken zu können:

„Alle vortelematischen Bilder (...) sind Holzwege, die von Gott wegführen. Die telematischen, dialogisch synthetisierten Bilder hingegen sind ‚Medien‘ von Mensch zu Mensch, durch welche hindurch ich des Antlitzes des anderen ansichtig werde. Und durch dieses Antlitz hindurch wieder Gottes ansichtig werde.“<sup>14</sup>

Der Mensch, der im telematisch geschalteten Informationsnetz mit seinen Mitmenschen in Verbindung tritt, sieht nicht den unverwechselbar Anderen und durch ihn hindurch Gott, sondern er hat eine Ansicht von einem anderen, die die Summe von Punktelementen auf einer Oberfläche darstellt. Denkt man Flusser zu Ende, ermöglicht seine Position daher gerade nicht den Weg vom Mitmenschen zu Gott, sondern er spricht nach dem Tod Gottes nun auch den Tod des Mitmenschen im flüchtigen ‚wir‘ aus.

<sup>11</sup> Ebd., 113.

<sup>12</sup> Ebd., 115.

<sup>13</sup> Flusser zufolge ist die „bereits einsetzende Umdrehung der Beziehung ‚Nervensystem – restlicher Körper‘ zu vollenden, um die Menschwerdung zu konkretisieren.“ Ebd., 15.

<sup>14</sup> Flusser: *Ins Universum der technischen Bilder*, 172.